**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 186 (1907)

**Artikel:** Die Schweiz unter der Restauration 1814-1830

Autor: Schneebeli, Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374367

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die Schweiz unter der Restauration 1814—1830.

Von Beinrich Schneebeli.

Unter Restauration versteht man die Zeit der schweiszerischspolitischen Geschichte, in welcher unser Staat nach den Revolutionsperioden wieder in die ruhige Bahn einer gesicherten, an die ältern Verhältnisse anknüpfenden Existenzeinsenkte.

Durch den Donnerschlag der dreitägigen Schlacht bei Leipzig wurde die Schweiz aus dem Schlummer, in den sie der Glaube an das nicht zu zerstörende Kriegsglück ihres mächtigen Vermittlers gewiegt, gewaltsam aufgerüttelt. Eine so gänzliche Umgestaltung der politischen Verhältnisse

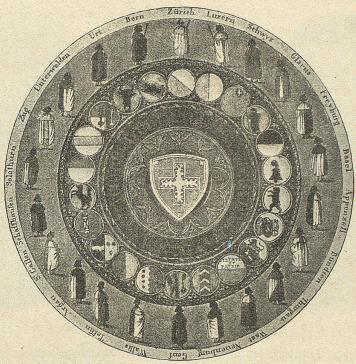
erwartete fie nicht. Sie fah das Joch, das auf Deutsch= land gehaftet, zerbrochen und sich zwischen zwei be= kämpfende Systeme einge= drängt. Bei dieser Wendung der Dinge erwachte das Bewußtsein von den Wohltaten der Vermitt= lungsakte. Unter ihrem Einfluffe erfreute sich die Schweiz zehn Jahre lang größern innern Glückes als die übrigen Staaten Europas und hatte weniger als sie zu leiden. Wenn auch der Vermittler als Erfatz für seine Protektion viele Opfer von ihr gefordert, so hatte er doch den ehemals demofratischen Ständen ihre früheren Einrichtungen wieder gu= rückgegeben, das Dasein der neuen Kantone befestigt und in den ihres Gebietes teilweise beraub= ten aristofratischen Kan=

tonen Ordnung und Wohlstand hergestellt. Die besonnenern Baterlandsfreunde der perschiedenen politischen Meinungen hatten also alle Ursache, mit den Früchten der Mediation zusrieden zu sein. Sie wünschten einzig, sie von der anstlebenden französischen Oberherrlichkeit zu reinigen.

Bei jedem entscheidenden Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit findet sich immer eine Klasse von Menschen, die nicht außstirbt, stets über die Gegenwart klagt und das Schöne und Wahre nur in der Vergangenheit sieht und immer darauf zählt, die Zeit, die in ihrem Lause unaushaltsam ist, werde zu ihren Gunsten rückwärts gehen. Dem Sterne, der den Weg zur Rettung zeigt, den Kücken wendend, suchen sie die Hoffnung weit, weit hinter ihnen. Eine enggeschlossene Verbindung von Männern in den Aristokratien, die mit ihren Meinungen und Vorurteilen noch in der alten Ordnung der Dinge zurückselieben waren, meinte, wieder die Ordnung vor 1798 zurücksühren und ihre Wünsche befriedigen zu können. Diese Wünsche drohten der Schweiz mit innerer Zwietracht, während die Unsnäherung des Kriegsschauplatzes sie von außen bedrohte.

Dieser doppelten Gefahr gegenüber beeilte sich der Landammann von Reinhard in Zürich auf den 15. November eine außerordentliche Tagsatung einzuberufen. Diese erließ eine seierliche Erklärung der Neutralität und beschloß zugleich bewaffnete Handhabung derselben. Von diesem Schritte erhielten die Großmächte amtliche Kenntnis. Als General wurde der bernische Schultheiß

von Wattenwhl an die Spitze des Heeres von 15,200Manngestellt. Das zweite Kontingent mußte sich marschfertig halten und das dritte unverzüg= lich organisiert werden. Mlein die Kaffen waren leer, die Soldaten meift uneingeübt. Es fehlte an einem Generalftab. Die Armee, welche den Schweizern am Rheine gegen= überstand, belief sich auf 160,000 Mann. Jetzt spürte man die Folgen bavon, daß durch den Einfluß Napoleons das schweizerische Militärwe= sen auf's äußerste dar= niedergehalten worden; daher war bei den leiten= den Männern in der Schweiz das Vertrauen gering, daß man die Neu-tralität zu wahren bermöge und dies lähmte den Widerstand. Der Schau-



Das große Siegel ber Gidgenoffenschaft mit ben Standesweibeln.

teidigungsmaßregeln war die Stadt Basel. Um dieselbe gegen einen Handstreich sicher zu stellen, wurden vor den Toren der Stadt Verschanzungen aufgeworfen und auf den Wällen Kanonen aufgeführt.

Unterbessen sammelten sich die Truppen der Alliierten am Oberrhein, hauptsächlich in der Rähe von Basel. Man wußte in der Schweiz nicht, daß unter den Berbündeten der Vorsatz überwog, in die Schweiz einzurücken und daß Werk Napoleons zu vernichten. Der Glaube herrschte vor, daß der Rheinübergang unterhalb Basel erfolge und daß ein Zwang gegen die Schweiz nicht angewendet würde, um so mehr, da Kaiser Alexander von Rußland versicherte, man werde die schweiz. Neutralität respektieren. Durch den Waadtländer Laharpe erzogen, hatte er ein lebhaftes Interesse für unser Land gewonnen. Allein die Führer Oesterzeichs, der kommandierende Fürst von Schwarzen berg und der Minister von Metternich entschieden den Durchs

marsch infolge militärischer Erwägungen. Als nun Kaiser Alexander bei den Anverwandten seiner Gemahlin in Karlsernhe weilte, wurden die Anstalten zum Einmarsch getroffen und am 21. Dezember 1813 nahmen über 130,000 Desterreicher ihren Weg durch die Schweiz. Ihr Marsch führte sie über Basel nach Belfort, über Neuendurg nach der Freigrafschaft, über Lausanne und Genf nach Lyon. Die Schweizer wurden gleichzeitig aufgefordert, sie sollten der heiligen Sache, die Bölker Europas zu befreien, sich anschließen. Indem man erklärte, es sei nicht die Meinung, in die innern Verhältnisse der Eidgenossenschaft sich zu mischen, ließ man doch die Absicht durchblicken, daselbst die "alte und ehrwürdige Ordnung" wieder einzusetzen. Die schweizerischen Truppen wurden am 24. Dezember ents



Landammann Rudolf v. Wattenwil.

lassen und zogen traurig heim. Teile derselben zerbrachen ihre Waffen; alle aber waren empört, weil es ihnen nicht vergönnt war, der Bäter wert sich erweisen zu können. Alles war nun zu Ende.

In nicht enden wollenden Kolonnen zogen die Defterreicher während mehreren Wochen durch Basel, Laufenburg und Schaffhausen nach Frankreich. Die Mannszucht der Truppen blieb lobenswert, aber die Einquartierungen und Lieferungen wollten kein Ende nehmen. Mitte Januar waren fast alle Vorräte aufgezehrt, Pferde und Zugvieh wurden von den Fremden in Beschlag genommen, Krankbeiten suchten die Soldaten heim und zahlreiche Aerzte starben am Lazaretsieber.

Der Durchzug der Alliierten hatte entscheidende Folgen für das Versassehen. Die am 29. Dezember in Zürich versammelte Tagsatzung beschloß, die Mediationsakte aufzuheben und sie durch einen einsachen Vertrag zu ersetzen, nach welchem sich die Eidgenossen brüderlichen Kat, Hilfe und Beistand versprachen und den Grundsatz anerstannten, daß es keine Untertanenländer mehr geben solle.

Nach der Abschaffung der Mediationsatte bestand nirgends mehr eine bersassmäßige Ordnung. Ueberall konnte die Reaktion nach Herzenssusst sich breit machen. Sie war von Desterreich begünstigt, während der von Lasharpe beeinslußte Alexander die neuen Grundlagen aufvecht erhalten wollte. Es versammelte sich in dem badischen Städtchen Waldshut ein Komite von Patriziern, welches hauptsächlich aus Bernern, Zürchern und Bündnern bestand, welche mit Oesterreich in Berbindung standen und die dreizehnörtige Sidgnoßschaft wieder herstellen wollten. Sie machten Bern zum Mittelpunkt dieser Keaktion, welches seine Ansprüche auf die Waadt und den Aargau aufrecht zu erhalten wünschte. Luzern, Freiburg, Solothurn, die drei Urkantone und Zug waren mit dieser rückläufigen Be-



Landammann Sans Reinhard.

wegung einverstanden und wandten sich an die "alten wahren Miteidgnoffen", auf Grund der alten Bunde zusammenzutreten. Jetzt war die Schweiz in zwei einander gegenüberstehende Staaten gespalten; der eine gegründet auf die neue Ordnung der Dinge und stramm verteidigt von den Kantonen, deren Abgeordnete in Zürich geblieben, der an-dere sich steifend auf die althergebrachte Ordnung. Wirklich famen die Gefandten von acht Ständen in Luzern zusammen. Sie nahmen sich heraus, gegen die Tagsatzung in Zürich zu protestieren. Nun war guter Kat teuer. Die Lage war ungemein schlimm und kritisch. Wie leicht konnte die Schweiz in dieser Zerriffenheit ein Spielball der Mächte werden! Letztere erließen eine dringende Mahnung zur Einigung und drohten Intervention eintreten zu lassen, wenn nicht innert 24 Stunden eine Erklärung der zu Luzern verfammelten Stände einlange, daß fie die Zürcher Tagfatung anerkenne und beschicken wolle. Dies half. Die Tagfatzung der dreizehn Kantone ging in Stude und die Kantone, welche fern geblieben, schickten, einer um den andern, Bern zuletzt, ihre Abgeordneten auf die Tagsatzung nach Zürich.

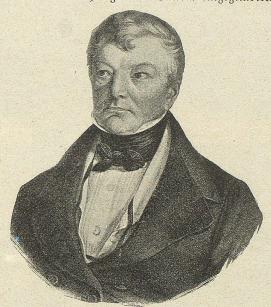
Jetzt ging man ans Werk, eine neue Verfassung aufzurichten. Vom 6. April 1814 bis 13. August 1815 suchte
die sogenannte "lange Tagsatzung" den Wortlaut
einer Vereinbarung sestzustellen. In dieser Versammlung,
wie in den Kantonen, war genügend Stoff vorhanden, die Gemüter noch stärfer zu verbittern. Mehr als einmal war
der Ausbruch des Bürgerkrieges auf der Schwelle. Unterdessen waren die Allierten in Paris eingezogen, Ludwig
XVIII. hatte den französischen Tron bestiegen und durch
den ersten Pariser Frieden wurde die Unabhängigkeit
der Schweiz ausdrücklich anerkannt. Die Kantone konnten
sichznunmehr, einer nach dem andern, neue, auf mehr oder
minder aristokratischen Grundlagen beruhende Verfassungen



3. C. Zellweger Berfaffer der "Geschichte des Appenzellerlandes".

geben. Ein geheimer Artifel ftellte die neutralifierte Schweiz unter den Schirm und Schutz ber Mächte, Frankreich inbegriffen. Die unfer Land betreffenden wichtigen Fragen sollten in Wien, wohin die Fürsten und Minister sich nunmehr begaben, behandelt werden. Die Schweiz wählte als Abgeordnete des Bundes Bürgermeifter Reinhard von Zürich als ersten Gefandten, Staatsrat v. Montenach von Freiburg zum zweiten und Bürgermeifter Wieland von Basel zum dritten Gesandten. Man gab denselben eine Justruktion mit, an welche sie sich streng zu halten hatten. Sie sollten hauptsächlich die Erwartung aussprechen, daß im allgemeinen Friedensschluß die feierliche Anerken= nung der schweiz. Eidgenoffenschaft als eines freien, unabhängigen, durch seine eigene Bersfassung und eigenen Gesetze regierten Staates ausgesprochen werde. Sodann wurde hauptfächlich die feierliche Anerkennung der schweiz. Neutralität betont; denn nicht allein die Wohlfahrt der Schweiz felbst komme dabei in Betracht, sondern die Neutralität wirke auch entscheidend auf die Ruhe von Deutschland, Stalien und Frankreich, für welche das am höchsten liegende Land Europas die stärkste

Berteibigungsposition und der gefährlichste Angriffspunkt bilde. Dafür bedürfe die Schweiz besseren Ernzen. Hiezu sei nötig die Abtretung von Wallis, Genf und Neuenburg, ferner des Bistum Basel und des an Frankreich 1803 abgegebenen Dappental. Im Süden sollte das Beltlin und Chiavenna zurückerstattet und zur Sicherung der Nordgrenze Konstanz dem Thurgau zugeteilt werden. Doch auch in Wien stellte sich das Elend schweizerischer Zerrissenheit aufs kläglichste bloß; denn neben den Bundesabgeordneten schickten auch einzelne Kantone (Bern, Waadt, Aargan, Graubünden und Genf) ihre Bevollmächtigten, um für ihre besonderen Interessen bei Fürsten und Diplomaten guten Willen zu machen und es kam häusig vor, daß diese kantonalen Vertreter benjenigen des Bundes entgegenwirkten.



Heinrich Zichotke Verfasser "Stunden der Andacht".

Die Mächte zu Wien bestellten eine engere Kommission zur Behandlung der schweizerischen Angelegenheiten. Man kam im Allgemeinen der Schweiz mit Wohlwollen entgegen. Nur bezüglich der Grenzregulierungen zeigte fich ein Widerstreben. Während dort unten in der lustigen Kaiserstadt, an der schönen blauen Donau, Feste und Vergnügungen sich drängten, sodaß das Sprichwort kursierte; "Der Kongreß tanzt aber marschiert nicht" traf die Gemüter wie ein Donnerschlag die Nachricht: Napoleon sei von der Insel Elba zurückgekehrt, sammle wieder ein neues Heer und sei auf dem Marsche nach Paris. Angesichts eines neuen europäischen Rrieges wurden alle innern Streitigkeiten aufgegeben. Der Kongreß raffte sich auf, erließ eine kategorische Erklärung gegen den Ufurpator und organisierte eine gemeinsamen friegerischen Widerstand. Die Kantone wurden zum Aufgebot eines ersten Truppenauszuges aufgefordert, die Besetzung des Westens angeordnet und die Schweizertruppen in Frankreich heimberufen. Die Tagfatung er-nannte den 75 jährigen Bachmann von Näfels, der damals im Dienste Ludwig XVIII. sich befand, zum General und gab ihm den Grafen Castella von Freiburg'als Generalmajor zur Seite. Man brachte 40,000 Mann auf die Beine zur Verteidigung der Grenze. Die Großmächte hegten aber großes Mißtrauen in die Befähigung der Schweiz betreffs militärischer Leistungen und wünschten engen Anschluß an ihr kriegerisches System, obgleich sie doch selbst die Neutralität der Schweiz gleichsam anerkannt hatten. Nachdem die Tagsatung allerlei Ausslüchte versucht, mußte sie schließlich der Forderung nachgeben und gestattete den alliierten Truppen den momentanen Durchmarsch.

Durch diesen verhängnisvollen Schritt wurde die Lage gespannter. Napoleon mußte jetzt die Schweiz als erklärten

20,000 Mann waren bereits in das arme Bergland eingebrungen und hatten dabei nicht die beste Mannszucht
beobachtet. Dieser Feldzug wurde in der Schweiz scharf
getadelt. Als nun gar sechs Batailsone in Bachmanns Heer
zur Meuterei sich erhoben und ihre Besehlshaber erklärten,
die Mannschaft werde nicht über die Grenze gehen (2 von
St. Gallen, 1 von Graubünden, 1 von Appenzell, 1 von
Tessin und 1 von Aargau), wurde die Tagsatzung wankelmütig und schiefte eine Kommission zur Prüfung der Sachlage ab. Nicht der Hunger, nicht das schlechte Wetter hielt
die Meuterer zurück, nur der Gedanke, in Frankreich einzufallen, empörte sie. Die Brigade wurde aufgelöst, die un-



Erftes Gidgenöffisches Schützenfest in Marau 1824.

Feind betrachten und behandeln. Sofort begannen die Feindseligkeiten der Franzosen im Jura. Glücklicherweise für die Schweiz wählte Napoleon Belgien zum Operationsfeld und bald kam zur Erleichterung der Gemüter die Nachricht von der erdrückenden Niederlage der Franzosen bei Waterloo. Es war die höchste Zeit, denn Genf und Basel befanden sich in einer kritischen Lage. Der erstern Stadt hatten sich französische Truppen genähert und die Festung Hüningen begann, ohne vorherige Anzeige, Basel zu bombardieren. Diese Nachricht und die Mitteilung, daß französische Plünderer verschiedentlich auf Schweizergebiet übergetreten sein, bestimmten den General Bachmann zu dem schwerwiegenden Entschluß, in die Freigrasschaft einzumarschieren. Erstaunt ersuchte ihn die Tagsatung, diese Maßregel rückgängig zu machen, aber es war zu spät.

gehorsamen Bataillone andern Truppenkörpern einverleibt, wo sie Corveedienste tun und die Fahne eingerollt tragen mußten. Da die Tagsatung ihre Verstimmung und Unzufriedenheit deutlich fühlen ließ, nahmen Bachmann und Castella ihre Entlassung. Sie wurden ersetzt durch Generalquartiermeister Finsler von Zürich. Die Feindseligsteiten dauerten noch eine Zeit lang fort infolge der Belagerung von Hüningen, welches durch schweizerische und österreichische Truppen cerniert wurde. Nach ehrenvollem Widerstande kapitulierte die Festung und das Vollwerk Ludwigs XIV., die Zwingburg Basels und der schweizersischen Freiheit wurde geschleift.

Nach der Besiegung Napoleons mußte das Werk des Wiener Kongresses wieder aufgenommen und vollendet werden. Am 7. August 1815 wurde von den 22 Ständen im Großmunfter in Zurich der neue Bund beschworen in Gegenwart der fremden Diplomaten und des Erzherzogs Johann von Defterreich. Die Schweiz bemühte fich nunmehr um Erfüllung ihrer Forderungen und Wünsche bei den fremden Mächten. Nachdem diese zum zweiten Male in Frankreich eingerückt und Napoleon neuerdings verbannt hatten, ordneten sie ihre Beziehungen zu diesem Lande im zweiten Parifer Frieden. Pictet de Rochemont von Genf, deffen Klugheit und Fähigkeit sich schon früher in Wien bewährt hatte, wurde dorthin gefandt. Durch feine Bemühungen kam Genf in Besitz von Versoir und Umgebung. Frankreich versprach ferner, Hüningen nie wieder herzustellen und anerkannte die Neutralität Nordsavoiens, fowie die ewige Neutralität und Unverletbarkeit der Schweiz mit der Erklärung, daß dieselbe im wahren Interesse von ganz Europa gelegen sei. Dagegen wurde das Dappental neuerdings Frankreich zuerkannt. Genf, Neuenburg und Wallis wurden wiederum der Eidgenoffenschaft zugeteilt, Bern für Waadt und Aargau mit einem Teil des Bistums Basel entschädigt. Defterreich behielt das Veltlin als Eroberung für sich. Aargan, Waadt, Tessin und St. Gallen mußten den kleinen Kantonen 500,000 alte Franken bezahlen: das sei, fagten ste, der Preis, um welchen die neu hinzugekommenen ihre Befreiung zu erkaufen hätten. Bon den siebenhundert Millionen, welche Frankreich den Ber= bündeten zu zahlen hatte, famen für die Rriegskoften drei Millionen der Schweiz zu. Ferner bezog sie als Entschä-digung für die französische Invasion von 1798 eine Abschlagszahlung von fünf Millionen.

Im ganzen fonnte die Schweiz zufrieden sein. Sie erreichte zwar nicht alles, was sie sich gewünscht hatte, aber ihr innerer Bestand, ihre Grenzen und ihre Beziehungen nach außen gestalteten sich günstiger als zuwor. Leider war unser Land vom Bundesstaat zum Staatenbund mit aristofratischen Einrichtungen zurückgesehrt und mußte noch ein ganzes Menschenalter die Abhängigseit von den Großemächten in empfindlicher Weise sühlen. Bundesorgan war die Tagsahung, ein Kongreß von 22 Kantonen Abgeordneter, in welchen alle gleichmäßig nur eine Stimme hatten. Die Tagesherren stimmten, wie früher, nach Instruktionen. Die Leitung der Bundesgeschäfte wurde einem Vorort übertragen, zu je zwei Jahren abwechselnd zwischen

Bürich, Bern und Luzern.

Nach der furchtbaren Anspannung war die Welt in Erschlaffung zurückgefallen. Nach dem Taumel der Revolution blickte man mit Sehnsucht auf die Zeiten vor derselben zurück und pries in übertriebener Weise das Glück der Vergangenheit. Es machte sich eine Art Gegenrevolution geltend oder ein Streben nach Rest auration, d. h. Wiederhersstellung des Alten. Die Anschauung von Volkssouweränität wurde als Frelhre bezeichnet, denn nicht von unten, vom Volke, fommt die höchste Gewalt im Staate, sondern von oben, von Gott, und sie ist allein den Seln und Auserkorenen vorbehalten; die Obrigkeiten sind von Gottes Gnaden.

An 20. September 1815 hatten die regierenden Häupter Oesterreichs, Preußens und Rußland die heilige Allisanz abgeschlossen und zwar unter der mystischen Eingebung Alexander I., welcher darin ein Mittel erblickte, die Völker zur Stütze der staatlichen Grundlagen und Frömmigkeit zu erziehen. Auch die Schweiz wurde dazu aufgefordert.

Anfänglich hatte sie zwar Bedenken wegen allfälliger Gefährdung der Neutralität. Allein es wurden beruhigende Versicherungen gegeben und die Mehrheit der Stände stimmte bei. Bald aber entstanden Verwicklungen, welche ber Schweiz zeigen mußten, daß fie in eine neue Abhangigfeit gefommen fei, denn unter allen Bölfern griff überall eine bedenkliche Verstimmung Platz. Die Nationen hatten auf mehr Freiheit gehofft; ftatt deffen tam das Gegenteil. Besonders in Deutschland erhielt fich die Freiheitsbegeisterung in der Studentenverbindung der deutschen "Burschenschaft." Beim Wartburgfest von 1817 war diese Freiheitsschwär= merei offen zu Tage getreten und hatte die Regierungen mit Beforgnis erfüllt. Es begann die berüchtigte "Demagogenhetze", die Kerker füllten sich. Zahlreiche Liberale flüchteten nach der Schweiz. Diese Flüchtlingsgeschichten verursachten der Tagsatzung zahlreiche Ungelegenheiten. Die Schweizer wurden als Jakobiner verschrien und im Ausland mit Mißtrauen behandelt. Ein Notensturm ergoß sich über unser Land, sodaß 1823 ein Beschluß zu Stande fam, wonach die Stände dringend eingeladen wurden, Alles zu vermeiden, was Veranlagung zu Beschwerden geben fönnte und nur solche Flüchtlinge zu dulden, welche nicht wegen Störung der öffentlichen Ruhe entwichen seien.

In den Kantonen bewegte sich das politische Leben in den alten Kreisen, man hatte große Scheu vor Neuerungen. In einer Beziehung erwarb sich das herrschende Regiment ein Verdienst: es ging mit den öffentlichen Geldern sparfam um und brachte überall Ordnung in die Finanzen, deshalb die Steuern gering waren. Die Schule stand durchweg unter der Herrschaft der Kirche. Im Jahre 1814 kamen die Jesuiten ins Wallis und vier Jahre fpater nach Freiburg, wo Pater Girard seiner Lehrtätigkeit enthoben und sich nach Luzern in das dortige Aloster seines Ordens zurück= zog. Die Klöster und Mönchsorden kamen wieder zu voller Wirksamkeit. Die klerikalen Kräfte fanden großen Zuwachs. Katholische Vereine und Zeitungen leisteten Vorschub, sodaß die Unduldsamkeit sich mehrte. Eines ersprießlichen Ausbaues erfreute fich das Militärwefen, denn man hatte 1798 und 1813 so schlimme Erfahrungen gemacht, daß man mit Blindheit geschlagen sein mußte, wenn man nicht die dringende Notwendigkeit einer Verbefferung des= selben einsah. Die Eidgenoffenschaft kaufte die Thuner Allmend und eröffnete 1819 dafelbst die erste Militärschule, wo Gelegenheit zur Ausbildung tüchtiger Offiziere geboten wurde. Mit Frankreich, Holland, Spanien und Neapel wurden Militärkapitulationen abgeschloffen, um den Söhnen der alten Familien Offiziersftellen und armen jungen Männern ein Auskommen zu verschaffen.

Als eine Epoche der Ruhe und des Friedens mußte die Restaurationsperiode, ähnlich wie der Zeitraum von 1803 bis 1813, im Algemeinen außerordentlich günstig auf die Entwicklung von Handel, Gewerbe, Verkehr, Wissenschaft und Kunst wirken. Trotz der Hungerjahre 1816—1817, wo das Brot dreimal teurer war als sonst, hob sich in vielen Gegenden der Wohlstand. Der Maschinenbetrieb nahm einen bedeutenden Aufschwung. Die Baumwolspinnereien beschäftigten zu dieser Zeit schon 300,000 Spindeln, doch soll es daneben noch 12,000 Handwebstühle gegeben haben. Ganz neue Zweige der Judustrie kamen auf, wie z. B. Stickerei in Plattstich, Jaquardweberei,

Buntweberei, Türkischrotfärberei u. f. w. Die Dampfichiff= fahrt kam auf und verschiedene Alpenstraßen wurden ver=

bessert und verschönert.

Die gemeinnützigen Bestrebungen nahmen einen erfreulichen Fortgang, die in erfter Linie durch die schweis zerische gemeinnützige Gesellschaft gefördert wurde. Es wurden Spitaler, Witwen- und Baisenkaffen, Blindenund Taubstummenanstalten, Rettungsanstalten u. s. w. gegründet, wo hauptsächlich der wackere Appenzeller und freigebige Menschenfreund Joh. Kaspar Zellweger von Trogen sich unsterbliche Verdienste erworben.

Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung sind bes merkenswert: Glutz-Blotzheini, J. J. Hottinger, Dr. Anton Henne, Heinrich Zschoffe und Ludwig Meier von Knonau; als Natursorscher die Berner Bernhard Studer und Hugi. In der schönen Literatur glänzen Ulrich Begner von Winterthur, der Züricher David Heß und der Fabelsbichter Abraham Fröhlich von Brugg.

Bei Gelegenheit der Feier des Reformationsjubiläums 1819 wurde die Zofinger Studentenverbindung gegründet, aus welcher später viele radifale Politifer hervorgingen und in Narau wurde 1824 das erste eidgenöf=

fische Schützenfest abgehalten.

Allmälig erwachten die Geister. Der Schrecken, welchen bie heilige Allianz eingestößt hatte, war im Schwinden begriffen. Man atmete wieder etwas auf; die Presse nahm eine offene Sprache an. Den größten Anteil am Triumph des Liberalismus hatte die im Jahre 1828 von dem Arzt und Statthalter Johann Meier von Trogen ge-

gründete "Appenzellerzeitung". Wenn irgend Jemand in einem Kanton eine Beschwerbe hatte, so schickte er fie nach Trogen und warf sie von da ins Volk hinaus. Sie war der eifrigste und fraftvollste Borkämpfer der neuen Ideen und wurde deshalb am meisten gefürchtet von den staats= erhaltenden Regierungen, die wiederum ihren Stütpunkt im "Erzähler" von St. Gallen fanden, welcher von dem vielgewandten Müller-Friedberg redigiert wurde. Neben der Appenzellerzeitung vertraten die "Neue Zürcher Zeitung" seit 1823 mit dem freisinnigen Paul Ufteri und die "Thurgauer Zeitung" mit Mörike und Keffelring an der Spitze, die neuen Joeen. Das volkstümlichste Journal, das durch seine Bielseitigkeit und feinen humor besondere Beachtung verdient, ift der im Jahre 1804 gegründete "Schweizerbote" in Narau, redigiert von dem trefflichen und unerschöpflichen Heinrich Zichoffe. Dies ist das älteste unserer Volksblätter und war 40 Jahre lang das gesuchtefte und einflugreichste Organ in der deutschen Schweiz und murde von den Schweizern in ber ganzen Welt gelefen.

Plötzlich kam von Paris her die Nachricht, eine Revolution sei ausgebrochen; binnen drei Tagen habe man Karl X. gesprengt und Louis Philipp von Orleans auf den französischen Thron gesetzt. Dieses unerwartete Ereignis erzeugte in der Schweiz wie in Europa ein unge-heures Aufsehen. Fast überall wurden unter freiem Himmel tagende Volksversammlungen abgehalten. Es begann bei uns ein neues Zeitalter, die Zeit der sogenannten "Butsche", welche wir nächstes Jahr in Schrift und Bild den Lesern

unsers Kalenders vor Augen fihren werden.

405730

Meri Puuresprooch.

Bum hundertsten Geburtstage des appenzellischen Dialektforschers Dr. Titus Tobler.

Bon Dr. J. Betich, Redaktor am schweizerischen Sbiotikon.

Die vielen Fremden, die alljährlich unser schönes Schweizerland besuchen, find erstaunt über die ehrenvolle Stellung, die bei uns die Mundart einnimmt. Während fie andernorts nur noch im Berkehre der untern Stände unter sich lebt, ift fie bei uns noch allgemeine Umgangs sprache zwischen Gebildet und Ungebildet, Hoch und Riedrig, Reich und Arm. In dieser Tatsache liegt eine unserer schönsten nationalen Eigenheiten, die zu bewahren jedem

echten Schweizer ans Herz gelegt werden sollte. Leider gilt auch hier oft: wo das Verständnis sehlt, da fehlt die Liebe. Manchem Halbgebildeten ift alles zuwider, was urchigem Volkstum entspringt, und er schämt sich ans gestammter Gigenart und Sitte. Was gibt es Ehrwürdis geres, was ist inniger mit dem ganzen Wesen eines Volkes, seinem Ursprung und seiner Geschichte verknüpft, als die Mundart? Sie ist die Sprache unserer Kindheit, die Sprache unferer Bäter. Vor weit mehr als taufend Jahren brachte der deutsche Bolksstamm der Alemannen die deutsche Sprache in unfer schönes Appenzellerland. Wir find die Nachkommen dieser Befiedler und wir haben unsere Mundart von ihnen geerbt. Laute und Wörter haben sich von Generation auf Generation übertragen, von Mund gu Mund find fie durch die Jahrhunderte gewandert, auf einer

langen, lebendigen Brücke bis zu uns. Wie das Kind sie von seiner Mutter, seinem Bater gehört hatte, so lernten es später wieder seine Kinder von ihm.

Allein auf dieser langen Wanderung, wo die Träger immer wechselten, ist die Sprache nicht unverändert ge= blieben; sie hat sich so verändert, daß wir heute Mühe hätten, uns mit unfern Borfahren vor taufend Sahren gu verständigen. Die Bitte um das tägliche Brot im Unscrvater z. B. lautet in der Sprache jener Zeit: Broot unseras tagaliichas gib uns hiutu, d. h. Ufer tägli Broot geb üüs hüt, und ein Sprichwort sagt: Soo is regenoot, soo nasseent die bauma, d. h. Wenn's regnet, weerid d'Bömm naß. Bor Allem floß die Rede zu jener Zeit viel langsamer dahin; das zeigen die vollen Laute a, o, i, u, die in den Ends und Nebensilben gesprochen wurden. Schon einige Jahrhunderte später sind sie zu e abgeschwächt und in unserer heutigen Mundart vielfach ganz weggefallen. Wir sagen hüt für hiutu, regnet für regenoot, Bömm für Bauma. Die Entwicklung der einzelnen Laute (Buchstaben) ist aber nicht eine regellose, sondern es läßt sich bei näherm Zuse hen, wie bei den Beränderungen in der Natur, eine bestimm te Gesetzmäßigkeit erkennen. Diese Lautgesetze durch das Studium der Mundart herauszufinden ift die